

Die völkerverbindende Macht der wahren Wissenschaft

Von Prälat Professor Dr. MARTIN GRABMANN

Bei der Feier der Heiligsprechung Alberts des Großen und seiner Erhebung zum Kirchenlehrer an der Universität Paris im Jahre 1933 sprach der große katholische französische Philosoph Etienne Gilson, Professor am Collège de France in Paris und Begründer von Instituten für mittelalterliche Philosophie an amerikanischen Universitäten, über die völkerverbindende Macht der echten Wissenschaft die denkwürdigen Worte¹: „Erst wenn wir wieder einmal so weit sind wie das unsterbliche 13. Jahrhundert, wird es im Abendland wieder eine Kultur geben; wenn wieder ein Italiener wie Thomas von Aquino in Paris und in Köln lehren kann, wenn ein Deutscher wie Albertus von Franzosen verstanden wird und ein Engländer wie Duns Scotus mitten in seiner Forschung in Köln stirbt; wenn der Genius der Franzosen, Descartes, in Stockholm lehren kann, und wenn der Genius der Deutschen, Leibniz, auch in der edlen Sprache der Franzosen zu schreiben versteht: erst dann dürfen wir wieder von einer abendländischen Kultur reden.“

Ein anderer katholischer Philosoph, P. Anton Rohner O.P., Professor an der Universität Freiburg in der Schweiz, hat sich kürzlich über das Fehlen der Kultureinheit und die Ursachen hiervon also geäußert²: „Es ist keine Einheit in den Kulturzielen, und es ist nichts Festes im Kulturstreben. Wir haben nur Stücke, die nebeneinander sich Geltung verschaffen. Es fehlt das innere Band, das diese Teile zu einem Ganzen verbindet. Die Kulturbewegung hat keine feste Richtung. Daher kann man nur von Kulturbewegungen reden, die wirr durcheinanderlaufen und einander heftig bekämpfen. Die Auflösung der mittelalterlichen Kultur vollzog sich in der Neuzeit in einem bestimmten Rhythmus. Zuerst löste sich die Theologie vom Glauben, dann die Philosophie von der Theologie, dann die Wissenschaft von der Philosophie, endlich bleibt für die Wissenschaften nur noch der Name das Gemeinsame. Innerlich verloren sie unter sich immer mehr den Zusammenhang, so daß man von einem Kampf aller gegen alle um die Vorherrschaft reden kann. Für die praktischen Wissenschaften, die berufen sind, dem Leben richtunggebend voranzugehen, gilt das gleiche. Erst emanzipierte sich die Moral vom Jenseits, dann befreite sich das Recht von der Moral, dann löste sich das Wissenschaftsleben vom Recht. Endlich bleibt

¹ Vgl. Abendländische Wiedergeburt. Christlicher Humanismus und Theologie, in: Die Furche, Kulturpolitische Wochenschrift, Wien, 9. Febr. 1946.

² A. Rohner, Kulturarbeit und Kulturgemeinschaft, in Neues Abendland. Zeitschrift für Politik, Kultur und Geschichte 1946, Heft 2, 6—9.

noch übrig die Politik, die, in Parteien aufgespalten, zum Kampfplatz aller wider alle um möglichst großen Anteil materieller Güter geworden ist.“

Es ist eben die Einstellung auf das Diesseitige und Materielle und, auch wenn man vom Geistigen redet, die Annahme geistiger Werte ohne feste ontische Grundlage, vor allem ohne die Überzeugung von der persönlichen Unsterblichkeit der menschlichen Geistseele und vom Dasein eines persönlichen überweltlichen Gottes, was die Einheit abendländischer Kultur zerrissen und der Wissenschaft ihre völkerverbindende Kraft in hohem Maße genommen hat. Insbesondere hat ein von Ethik und Religion losgelöster Nationalismus, der die Nation einseitig unter dem Gesichtspunkt der Rasse, der Biologie wertet, eine den Primat des Geistigen zurücksetzende, die Würde der menschlichen geistigen Persönlichkeit herabdrückende Vergötzung von Staat und Nation zur Folge, daß die der menschlichen Natur als solcher zukommenden und dem Menschengeschlecht gemeinsamen Kulturgüter in ihrer übernationalen Bedeutung nicht verstanden und gepflegt werden. Der französische Dominikaner Sertillanges, Mitglied des „Institut de France“, bemerkt daher kurz und drastisch³: „Le racisme a un caractère zoologique ennemi de toute spiritualité.“ Auf diese Weise wird auch der Horizont der Wissenschaft nationalistisch eingeengt und dem menschlichen Geiste der Ausblick auf das Überirdische und Ewige, wie auch auf das alle Völker verbindende Allgemeingültige getrübt und in zunehmendem Grade verschlossen. Der Bonner Romanist Ernst Robert Curtius hat in seiner 1932 erschienenen sehr beachtenswerten Schrift „Der deutsche Geist in Gefahr“ gerade ein Jahr vor der „Machtergreifung“ des Nationalsozialismus vom Standpunkt der Geisteskultur und der Wissenschaft sehr scharfe Worte über den Nationalismus niedergeschrieben⁴: „Es ist ein Widersinn, eine rein nationale deutsche Bildungsidee aufzustellen und sie gegen das humanistische Ideal ins Feld zu führen: dieser Widersinn treibt unter uns sein Unwesen. ... Es liegt im Wesen eines jeden Nationalismus, die Autonomie der geistigen Kultur zu leugnen. Denn Nationalismus ist ja nichts anderes als jene Verkehrung der Weltordnung, die darin besteht, die Nation allen himmlischen und irdischen Dingen überzuordnen.“

Die Herrschaft des Nationalsozialismus mußte, wie für alle Gebiete des staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, so auch für die Wissenschaft von umstürzender Bedeutung sein. Dadurch, daß der Nationalsozialismus als die Weltanschauung des deutschen Volkes erklärt wurde, war a priori der Einfluß sowohl der Religion wie auch der Wissenschaft auf die Gestaltung der Weltanschauung ausgeschlossen. Der Reichspressechef Otto Dietrich hat die nationalsozialistische Revolution als eine Revolution des Denkens gekennzeichnet⁵: „Die Größe der geistesgeschichtlichen Tat, die sie vollbrachte, besteht darin, daß sie das individualistische Denken, das

³ R. D. Sertillanges, *Le christianisme et les philosophies* I (Paris o. J.) 103.

⁴ E. R. Curtius, *Deutscher Geist in Gefahr* (Berlin-Stuttgart 1932) 31 43.

⁵ O. Dietrich, *Revolution des Denkens* (Dortmund-Leipzig 1939) 7.

Jahrhunderte unsere Entwicklung beherrscht hat, entthront und durch das gemeinschaftsbewußte Denken ersetzt hat, das unserem Leben ganz neue Grundlagen und neue, ungeheure Auswirkungsmöglichkeiten erschließt. Was diese fundamentale Tatsache, diese Achsendrehung menschlicher Erkenntnis, wie ich sie nennen möchte, bedeutet, beginnen wir heute erst allmählich zu ahnen. So kühn der Gedanke auch erscheinen mag, er ist unzweifelhaft richtig: durch die nationalsozialistische Revolution ist in der Welt des Geistes ein Durchbruch vollzogen worden, der einen Denkfehler von Jahrhunderten korrigiert.“

Der Wissenschaft wurde vor allem dadurch das Rückgrat gebrochen, daß sie ganz ausschließlich unter dem Nützlichkeitsgesichtspunkt, unter dem Gesichtspunkt: Was nützt sie dem deutschen Volke? und vom Standpunkt einer pseudowissenschaftlichen Rassentheorie betrieben wurde. Die Theologie, die doch auch für die weltlichen Wissenschaften eine Fülle wertvollster Erkenntnisse bietet, mußte als wertlos erscheinen. Die katholischen theologischen Fakultäten München, Innsbruck und Graz wurden aufgehoben und die anderen durch Erdrosselung des akademischen Nachwuchses auf den Aussterbeetat gesetzt. Für eine wahre Philosophie bestand kein Verständnis. Die streng wissenschaftlichen Vertreter der Philosophie wurden beiseite gesetzt, und dafür wurden Nationalsozialisten wie Ernst Kriek, der in Heidelberg den Lehrstuhl von Hegel, Kuno Fischer, Windelband und Rickert einnahm, als die Philosophen des Nationalsozialismus gepriesen. Hermann Glockner hat als Grundeigenschaften der deutschen Philosophie u. a. hervorgehoben⁶: Die deutsche Philosophie ist in höherem Grade als irgend eine andere dem Volk entsprungen und dem Volk verbunden. Die deutsche Philosophie beruht auf der Zusammengezogenheit des deutschen Gemütes. Die deutsche Philosophie beruht auf der Unbedingtheit des deutschen Willens. Der Rechtswissenschaft wurde durch Beiseiteschiebung des römischen Rechts der feste wissenschaftliche Boden entzogen. In der Geschichtswissenschaft und auch in der deutschen Literaturgeschichte wurde einseitig die neueste Geschichte — ich erinnere bloß an das von Walter Franck geleitete Rechtsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland — betrieben und dazu eine phantastische Geschichte einer urgermanischen Kultur konstruiert. Die Geschichte des Mittelalters trat in den Hintergrund oder wurde nur unter nationalsozialistischem Gesichtswinkel betrachtet. Es sei nur an die Wandlungen des Geschichtsbildes Karls des Großen erinnert. Die *Monumenta Germaniae Historica* wurden zu einem Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde umgeformt. Auch sollten mittelalterliche Geschichtsquellen aus der Feder von nichtdeutschen Autoren im Rahmen dieses säkularen Unternehmens, auf das die deutsche Wissenschaft mit Recht stolz war, nicht mehr ediert werden. In den Prospekten der *Monumenta Germaniae Historica* war bei den Bänden der *Poetae latini medii aevi*, die von dem Juden Ludwig Traube stammen, der Name des Herausgebers nicht genannt. Die Natur-

⁶ H. Glockner, *Vom Wesen der deutschen Philosophie* (Stuttgart und Berlin 1943).

wissenschaften wurden viel höher bewertet und stärker gefördert als die Geisteswissenschaften. In einer geplanten Reichsakademie war von den vier Abteilungen nur eine einzige für die Geisteswissenschaften vorgesehen. Freilich trat auch bei der Bevorzugung der Naturwissenschaften die reine Forschung, das „cognoscere rerum causas“, in den Hintergrund gegenüber dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für Technik und Kriegsrüstung. Die nationalistische Auffassung kommt in der „Deutschen Physik“ von Philipp Lenard und in der „Deutschen Mathematik“ von Theodor Vahlen zum Ausdruck. Bei diesen Metamorphosen der deutschen Wissenschaften kann es nicht befremden, daß die Universität Oxford der Einladung zur Beteiligung an deutschen Universitätsjubiläen mit der Begründung abgelehnt hat, daß es in Deutschland keine wahre Wissenschaft mehr gebe. Ich erinnere mich noch an die Frage, die beim Jubiläum der Universität Budapest 1935 ein Oxforder Philologe an mich richtete: „Gibt es bei Ihnen überhaupt noch eine Wissenschaft?“

Eine solche einseitige nationalistische Zielsetzung der Wissenschaft hatte naturgemäß eine weitgehende Beschränkung der für wissenschaftliche Lehre und Forschung erforderlichen Freiheit zur Folge. Man wirft der katholischen Wissenschaft und besonders der katholischen Theologie Gebundenheit an das Dogma vor und hat aus kulturkämpferischem Geist den Ausdruck „voraussetzungslose Wissenschaft“ geprägt. Eduard Spranger hat in einer gedaukentieften Berliner Akademieabhandlung⁷ gezeigt, daß eine solche Voraussetzungslosigkeit für die Geisteswissenschaften nicht zu Recht besteht: „Die Geisteswissenschaften sind gebunden an den geistigen Gehalt und die geistige Gestalt der besonderen historischen Zeitlage, aus der sie erwachsen. Alles geisteswissenschaftliche Verstehen ist gebunden an die geistige Weite (Kapazität) und Reife (Geisterfülltheit) der Forscherpersönlichkeit. Alles Verstehen kommt unbewußt und bewußt aus einer weltanschaulichen Grundhaltung hervor, und nur vermöge dieser Herkunft kann es Basis werden für letzte Wertsetzungen.“ Der gegen die katholische Wissenschaft und Theologie erhobene Vorwurf ist oft widerlegt worden. Die überzeugendste Widerlegung sind überragende, auch für die weltlichen Wissenschaften wertvolle Leistungen katholischer Theologen. Ich nenne unter solchen in allerletzter Zeit verstorbenen katholischen Forschern, die auch Mitglieder von Akademien und Ehrendoktoren anderer Fakultäten gewesen sind, den französischen Dominikaner Vinzenz Scheil, einen ganz großen Assyriologen, den Jesuiten und Bollandisten Hippolyte Delehaye, den Benediktiner Germain Morin, den genialen Entdecker patristischer Werke, und Albert Erhard, den bahnbrechenden Forscher auf dem Gebiete der Byzantinistik. Ganz besonders aber weise ich hin auf Kardinal Franz Ehrle, den großen Reorganisator der Vatikanischen Bibliothek und bahnbrechenden Erforscher der mittelalter-

⁷ E. Spranger, Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften. Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, 1929, I (Berlin 1929).

lichen Geistesgeschichte, der die Bibliothek des Papstes zum großartigsten Institut internationaler Forschung auf den weitesten Gebieten der Geisteswissenschaften gemacht hat. Ich konnte als Vertreter der bayerischen Akademie der Wissenschaften an der Feier seines 80. Geburtstages 1924 im Vatikan sein, bei der Papst Pius XI. ihm die fünfbindige Festschrift, zu der Gelehrte der verschiedensten Länder und wissenschaftlichen Arbeitsgebiete Abhandlungen beigesteuert haben, mit einer herrlichen Ansprache überreichte. Es war diese Feier ein einzigdastehendes Bekenntnis zu der Idee der völkerverbindenden Macht der Wissenschaft. Selbst wenn alles, was man der Kirche an Knechtung der Wissenschaft vorgeworfen hat, auf Wahrheit beruhte, so wäre dies schließlich geringfügig gegenüber dem, was die deutsche Wissenschaft sich während der Herrschaft des Nationalsozialismus durch Überwachung des Schrifttums, durch schwere Eingriffe in die Lehr- und Bewegungsfreiheit der Hochschulen, durch Politisierung des Unterrichts- und Bibliothekswesens an Knechtung gefallen lassen mußte.

Wie auf anderen Gebieten, so strebte der Nationalsozialismus auch in der Wissenschaft Autarkie an. Mit Recht bemerkt demgegenüber Curtius⁹: „Nur aus eigener Substanz kann der deutsche Geist nicht leben.“ Eine Verbindung mit Vertretern der ausländischen Wissenschaft wurde, wenn überhaupt, so nur aus propagandistischen Erwägungen heraus gewünscht. Zu Vorträgen im Ausland, zur Teilnahme an internationalen Gelehrtenkongressen und ausländischen Universitätsjubiläen, zur Mitarbeit an ausländischen Zeitschriften und zur Übersetzung deutscher Schriften in fremde Sprachen waren besondere, durch komplizierte Bestimmungen geregelte Genehmigungen erforderlich, für die in erster Linie eine Berliner Kongreßzentrale zuständig war. Es wurden für solche internationale Veranstaltungen Delegationen von deutschen Gelehrten zusammengestellt, bei deren Auswahl mehr politische als wissenschaftliche Maßstäbe angelegt wurden. Deutschen Forschern wurde die Annahme des Nobelpreises verboten und dafür ein Nationalpreis gestiftet, dessen Verleihung für deutsche Gelehrte, da sein erster Empfänger Rosenberg war, eine Demütigung bedeutete. Die staatlichen Akademien der Wissenschaften, die besonders für die internationale Zusammenarbeit berufen sind, wurden zur Aufnahme wissenschaftlich hierfür nicht ausreichender Mitglieder gezwungen und durch einseitige Bevorzugung der gegen die Intentionen ihres Begründers Georg Pfeilschifter zu einem politischen Instrument umgeformten „Deutschen Akademie“ in den Hintergrund gedrängt. Für die Unternehmungen der „Union académique internationale“, an denen auch das Kartell der deutschen Akademien der Wissenschaften sich beteiligte, wurden von der Reichsregierung die Zuschüsse gestrichen. Lehrstühle, die für das internationale Ansehen der deutschen Wissenschaft von Bedeutung sind, z. B. für Orientalia, wurden teilweise nicht besetzt. Da bei Ernennungen von Professoren mehr politische als wissenschaftliche Gesichtspunkte maßgebend waren, setzten sich die Fakultäten

⁹ E. R. Curtius a. a. O. 50.

immer mehr aus Mitgliedern zusammen, an deren Veröffentlichungen das wissenschaftliche Ausland nicht viel Interesse haben konnte.

Der Heidelberger Philosoph K. Jaspers schreibt in einem Aufsatz „Die Wissenschaft im Hitler-Staat“ („Der Tagesspiegel“ Nr. 101 vom 1. Mai 1946): „Der internationale geistige Verkehr, diese Bedingung wissenschaftlichen Lebens, wurde kontrolliert oder verboten. Auswärtige Kongresse wurden nach nationalsozialistischem Plan beschickt, zum Teil auch mit Gelehrten, deren Auftreten über die Unfreiheit in Deutschland täuschen sollte. Niemals fand eine wirkliche Vertretung deutschen Geistes in seiner Gesamtheit statt. Das Verbot der Annahme des Nobelpreises durch Deutsche war die übermütige Krönung dieses Abbruchs internationalen freien geistigen Austausches.“ Es sind dies nur wenige Striche, welche die durch den Nationalsozialismus geschaffene Situation der deutschen Wissenschaft, in der die Wesenszüge echter Wissenschaft immer mehr ausgelöscht wurden, besonders auch dem Ausland gegenüber zeichnen sollen. Während nach dem ersten Weltkriege die deutsche Wissenschaft intakt dastand und ihr volles Ansehen auch im Auslande bewahrt hatte, ist jetzt ihre Lage ganz anders geworden. Indessen darf nicht übersehen werden, daß auch in diesen Zeiten eine stattliche Anzahl deutscher Professoren und Gelehrter, eine pars sanior, an den großen Traditionen der echten deutschen Wissenschaft festgehalten, ernste, fruchtbare wissenschaftliche Arbeit geleistet hat und auch, so gut es ging, in Fühlung mit dem Ausland geblieben ist.

Dem trüben Bild einer solch traditionslosem, engstirnigem Nationalismus und einer materialistischen Rassenbiologie überantworteten Wissenschaft stellen wir nunmehr das leuchtende Bild einer wahren, echten Wissenschaft gegenüber, die im Reiche der Ideen beheimatet ist, die zuletzt von Gott kommt und zu Gott führt, die, wenn auch durch manchen Irrtumsschatten getrübt, durch die Jahrhunderte hindurch die Wege des wahrheitsuchenden Menschengesistes über die Grenzen von Nationen hinaus erhellt hat.

Das Wesenselement einer Wissenschaft ist die Erforschung der Wahrheit. „Alle intellektuellen Kulturen“, so schreibt A. Rohner⁹, „bilden einen großen Organismus, der durch das Prinzip der Wahrheit zusammengehalten wird. Die Prinzipien, die den Einzelwissenschaften zugrunde liegen, sind nichts anderes als differenzierte Ausstrahlungen des Prinzips der Wahrheit, und alle auf den Willen bezogenen Kulturen bilden einen wunderbaren organischen Zusammenhang, der durch das Prinzip des Guten zusammengehalten wird.“

Diese Hinordnung der Philosophie und aller Einzelwissenschaften auf die Wahrheit ist in der griechischen Philosophie zugrundegelegt. Otto Willmann hat in seinen gerade für die Gegenwart so lehrreichen Werken, besonders in seiner „Didaktik als Bildungslehre“ und in seiner Geschichte des Idealismus, den Entwicklungsgang dieser von idealen Prinzipien geleiteten Wissenschaft von der griechischen Philosophie bis zur Gegenwart überaus

⁹ A. Rohner a. a. O.

eindrucksvoll beschrieben. Für Plato hat die Philosophie die Aufgabe, zur Erkenntnis des wahrhaft Seienden durchzustoßen, zur Ideenwelt vorzudringen. Der Wissenschaftsbegriff des Aristoteles, der besonders in seiner Logik der Schöpfer der Wissenschaftslehre geworden ist, ist objektivistisch. Zu zeigen, daß das Seiende sei und das Nichtseiende nicht sei, darin besteht die Wahrheit. Die Wahrheit hängt nicht von subjektiven Gesichtspunkten, nicht von Vorteilen und Nachteilen einer Theorie, auch nicht von Blut und Rasse ab. Im VI. Buch seiner Nikomachischen Ethik reiht der Stagirite die Wissenschaft unter die dianoëtischen Tugenden ein, und im X. Buch des gleichen Werkes schildert er das Glück, das von der Betrachtung der Wahrheit in das Menschenherz fließt. Diese Hinordnung der Wissenschaft auf das Objektive, auf das Seiende, auf das Allgemeine ist auch mit der Überzeugung von der Erreichbarkeit der Wahrheit auf dem Wege wissenschaftlicher, von sicheren Prinzipien ausgehender Beweisführung verbunden. Die wahre Wissenschaft ist Gewißheitserkenntnis. Die Höhenluft der griechischen Philosophie eines Plato und Aristoteles ist nicht von den Nebeln des Skeptizismus getrübt. Das Ethos dieser Wissenschaftsauffassung zeigt sich besonders in der Scheidung der Erkenntnis der Wahrheit um ihrer selbst willen von einem Lernen und Üben aus beruflichen Nützlichkeitsrücksichten. Die besonders für das mittelalterliche Bildungswesen maßgebende Unterscheidung von *artes liberales* und *artes mechanicae* ist griechischen Ursprungs. Der Heidelberger Philologe Fr. Boll hat in einer Festrede der Heidelberger Akademie vom Jahre 1929 die Idee und das Ideal der *vita contemplativa* in der griechischen und lateinischen Antike geschildert. Der Philologe und Religionshistoriker Karl Hermann Usener in Bonn stellt das Bild der vielseitigen modernen Forschung und die einheitliche Geistesarbeit in der Periode, in der Plato und Aristoteles die Wissenschaft begründeten, einander gegenüber. „Zu dieser Größe“, so schreibt er¹⁰, „konnte die Tätigkeit eines vielfältigen, dem Wechsel unterworfenen Vereines emporgehoben werden nur durch die Schwungkraft einer Begeisterung, die in Wahrheit das schönste und dauernde Erbe der Akademie ist. Niemals ist die Hoheit und Menschenwürdigkeit des Strebens nach wissenschaftlicher Wahrheit so tief, so glühend empfunden worden. Es ist die wahre Religion für diesen Kreis. Nach Wahrheit forschen, heißt Gott ähnlich werden, heißt die Fesseln des Irdischen brechen, das Unsterbliche in uns befreien und seinem Lebenselement zuführen. Plato hat eine heilige Flamme entzündet, an der wir noch heute uns wärmen. Wir vermögen nicht von Idealismus zu reden, ohne des Propheten der Ideenlehre zu gedenken.“ Freilich versäumte es Usener, darauf hinzuweisen, daß die von Plato und Aristoteles entfachte Flamme von Wahrheit und Wissenschaft in der *philosophia perennis* der großen christlichen Denker noch heller und schöner erstrahlt. Der schon früher genannte fran-

¹⁰ K. H. Usener, *Organisation der wissenschaftlichen Arbeit*: Preußische Jahrbücher 53 (1905). Vgl. O. Willmann, *Aus der Werkstatt der Philosophia perennis* (1912) 20–25.

zösische Dominikaner Sertillanges hat in seinem zweibändigen Werk „Le christianisme et les philosophies“ gezeigt, wie das Christentum auch die philosophische Wahrheitserkenntnis bereichert, erweitert und gefestigt hat, wie es das antike Gedankengut übernommen, sich — ohne an der eigenen Wesensart Einbuße zu erleiden — assimiliert und verarbeitet hat. Nach Justin dem Märtyrer kommt ja alles, was wahr ist, vom Heiligen Geist.

Wie Aristoteles in der griechischen Antike eine Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen ins Dasein gerufen und eine Wissenschaftstheorie ausgearbeitet hat, so ist auch der heilige Augustinus, der größte Philosoph der Patristik und der genialste und einflußreichste Theologe der katholischen Kirche, der Schöpfer von theologischen Wissenszweigen und auch der Begründer eines christlichen Wissenschaftsbegriffes geworden. Augustinus hat auch die platonische Ideenlehre im christlichen Sinne umgeformt, indem er die Ideen in den göttlichen Geist verlegte, und hat damit seinen Wissensbau mit einer in himmlische Sphären ragenden Kuppel gekrönt. Das Wissen ist eine sichere geistige Erkenntnis des Übersinnlichen, das inhaltliche Einsichten und feste Überzeugungen gewährt, und umspannt in einem weiten Bogen das eigene Ich und das eigene Seelenleben, die irdischen und himmlischen Dinge und Gott. Der augustinische Wissenschaftsbegriff weist eine starke ethisch-religiöse Betonung auf. Der Pulsschlag der augustinischen Wissenschaftslehre ist die Sehnsucht nach der Wahrheit. Es wird nirgends in der Weltliteratur die Herrlichkeit der Wahrheit in schöneren Farben gezeichnet sein als in den Schriften Augustins. Gott ist die höchste, absolute Wahrheit, Quelle und Urgrund aller Wahrheiten. Von Gott strömt Wahrheitslicht auf alles geschaffene Sein, welches Nachbild göttlicher Ideen und dadurch für uns erkennbar ist, gleichsam Leuchtkraft für unseren wahrheitsuchenden Geist besigt. Unsere Denkkraft selber ist Werk und Ebenbild Gottes, im gewissen Sinne eine Teilhabe am geschaffenen göttlichen Licht und gerade dadurch befähigt, die Wahrheit zu erkennen. Im Akte der Wahrheits-erkenntnis ist Gott in besonderer Weise der höchste innere Lehrer und die Sonne unserer Seele, insofern wir im Lichte der höchsten göttlichen Wahrheit durch die Einstrahlung göttlichen Lichtes auf unseren Geist mit Gewißheit die obersten Begriffe und Prinzipien, aus denen alle Wissenschaft fließt, erkennen (Illuminationstheorie). Der augustinische Wissenschaftsbegriff hat das christliche Denken aller Jahrhunderte befruchtet und besonders in der Frühscholastik und in der augustinisch gerichteten Franziskanerscholastik des 13. Jahrhunderts einen besonders starken Widerhall gefunden.

Der heilige Thomas von Aquin, der der katholischen wissenschaftlichen Schultheologie methodisch und inhaltlich für alle Jahrhunderte die Wege zeigte, hat den aristotelischen Wissenschaftsbegriff erfaßt und weitergebildet und in seiner Schrift „In Boethium de Trinitate“ eine tiefdurchdachte Wissenschaftstheorie ausgearbeitet. Er hat zuerst den aristotelischen Wissenschaftsbegriff auf die Theologie angewendet und eine klare Unterscheidung von Glauben und Wissen, von Philosophie und Theologie getroffen. Wenn er auch

aus seiner klaren Trennung von natürlicher und übernatürlicher Erkenntnis die augustinische Illuminationstheorie nicht übernommen oder vielmehr im aristotelischen Sinn umgeformt hat, so hat er doch in seine Wissenschaftslehre, besonders in der Auffassung von der Theologie als Wissenschaft, augustinische Gedanken hineingearbeitet und so auch hier eine Synthese von Augustinus und Aristoteles geschaffen. Der Englische Lehrer, der eines seiner tiefsten Werke mit „De Veritate“ überschrieben hat, konzentriert seine ganze Wissenschaftsauffassung auf einen objektivistischen Wahrheitsbegriff. Er sieht als das Ziel des wissenschaftlichen Strebens ein möglichst tiefes Eindringen in das Reich der übersinnlichen und übernatürlichen Wahrheit, in die wahrheitsfreudige Erkenntnis der Ursachen, Zusammenhänge, Gesetze und Triebfedern im natürlichen und übernatürlichen Kosmos. Die von unserem Geiste erkannten Wahrheiten haben ihren tiefsten Grund in Gott, der ersten Wahrheit, als der universalen, alle Wahrheiten enthaltenden Ursache; Gott ist der Urgrund aller natürlichen und übernatürlichen Wahrheitserkenntnis.

Der Wissenschaftsbegriff des heiligen Thomas hat auch einen starken ethischen Einschlag. Dem ungezügelter Wissenstrieb, den er als einen Fehler, als *curiositas*, bezeichnet, stellt er ein von der Kardinaltugend der *temperantia* geordnetes ernstes Wissenschaftsstreben, die Tugend der *studiositas* entgegen. Thomas ist auch vom Ethos der Erkenntnis der Wahrheit um ihrer selbst willen getragen; er ist von Hochschätzung der *vita contemplativa* erfüllt und sieht in der Theologie in erster Linie eine *scientia speculativa*. Wenn im Nominalismus des späteren Mittelalters und im Empirismus der neueren Philosophie dieser objektivistisch auf das Übersinnliche und Allgemeine hingereicherte Wahrheits- und Wissenschaftsbegriff bekämpft und getrübt worden ist, so hat er doch in der neueren Philosophie auch bei Cartesius und Leibniz, in denen viel scholastisches Gedankengut steckt, in den Grundgedanken weitergewirkt.

Auch nachdem durch Kant der Bruch mit dem Subjektivismus und Agnostizismus vollzogen und im modernen philosophischen Denken eine Zersplitterung der Weltanschauungen eingetreten war, ist in der Wissenschaftsauffassung das Wahrheitsprinzip keineswegs außer Kraft gesetzt. E. Spranger hat sich hierüber also geäußert¹¹: „So verschieden die Ausgangspunkte, die Ansatzpunkte, also die ‚Voraussetzungen‘ der Wissenschaft heute sein mögen: das Gesetz, nach dem sie sich von da aus weiterbewegt, enthält eine eindeutige Richtungskonstante: die Idee der Wahrheit. Wie über aller Rechtsbildung die richtunggebende Idee der Gerechtigkeit schwebt..., so beruht der Sinn der Wissenschaft darauf, daß man an der Idee der Verständigung durch Gründe, durch *λόγον διδόναι*, überhaupt festhält. Solange es eine gemeinsame Ebene der Diskussion gibt, so lange gibt es ein Band zwischen den verschiedensten wissenschaftlichen Standpunkten. Besonders die Neukantianer haben diese formale Idee der Wahrheit gegenständlicher

¹¹ E. Spranger a. a. O. 19.

Untersuchung immer an die Spitze gestellt, und Rickert vor allem hat gezeigt, daß z. B. die Einmaligkeit der historischen Situation, aus der heraus gedacht und geforscht wird, die Geltung des unbedingten Wahrheitswertes nicht aufhebt. Vielleicht ist dabei die Annahme eines ruhenden, rein erkenntnistheoretischen Bewußtseins, eines ‚reinen‘ oder transzendentalen Bewußtseins, ein Rest unhistorischer Denkweise, der noch umgebildet werden muß. Denn es ist eben so, daß der Forscher als lebendige historische Individualität niemals von einem Normal-Nullpunkte ausgeht, sondern daß er von dem Punkte, wo er steht, nach einem zeitlosen Gesetz mit innerer Konsequenz weiterdenken muß oder soll, das der Funke aus der Wahrheit selber ist. Auch dieses Gesetz ist nie ganz gefunden, sondern immer gesucht. Aber es ist schon in einer eingehüllten verpflichtenden Kraft das Band, vermöge dem die Idee des echten Wissens weiterlebt. Mag also der eine etwa von katholischen Lebensüberzeugungen herkommen, der andere aus protestantischen, der dritte meinetwegen aus marxistischen: in dem Augenblick, wo sie mit Gründen gegeneinander argumentieren, stellen sie sich unter die Hoheit desselben Grundgesetzes, das eine Verständigung und die Überzeugung des anderen mindestens als möglich erscheinen läßt.“ In den Spezialwissenschaften, die in ihren Methoden und Stoffgebieten vom philosophischen Subjektivismus und Agnostizismus weniger berührt sind, kann die Idee der Wahrheit als Stütz- und Einheitspunkt viel stärker zur Geltung kommen, und es kann so eine größere Gemeinschaft und Übereinstimmung der Theorien besonders in der Feststellung des Tatsächlichen erreicht werden, wenn auch hier z. B. in der Geschichtswissenschaft persönliche und nationalistische Vorurteile und Voreingenommenheiten die Objektivität des Urteils trüben können¹².

Wenn wir nun in einem kurzen Überblick, der nur eine Auswahl geben kann, von der völkerverbindenden Kraft der echten Wissenschaft handeln, so ist dies nach dem Zeugnis der Geschichte bei jener Wissenschaft möglich und wirklich gewesen, die vom Sonnenlicht einer objektiven, zuletzt im Geiste Gottes begründeten Wahrheit erleuchtet war. Die griechische Philosophie, von der wir nur die platonische und aristotelische hier berücksichtigen wollen, war von Haus aus wegen des Gegensatzes von Hellenen und Barbaren mit der Nationalität verbunden, hat aber ihrem Inhalt nach einen universalistischen Sinn und hat auf dem Boden des römischen Reiches und besonders des Christentums eine die Grenzen von Völkern und Staaten weit überschreitende Wirkkraft und Bedeutung erlangt. Der römischen Bildung, in welche die griechische Philosophie aufgenommen wurde, eignet, wie O. Willmann hervorhebt¹³, eine kosmopolitische Tendenz, die in dem Ausdruck *humanitas* sich ausspricht. Der universelle Einfluß des Platonismus und Neuplatonismus auf die Entstehung und Ausgestaltung der christlichen Philo-

¹² Vgl. A. Feder S. J., *Lehrbuch der geschichtlichen Methode*³ (Regensburg 1924) 217--230.

¹³ O. Willmann, *Didaktik als Bildungslehre nach ihren Beziehungen zur Sozialforschung und zur Geschichte der Bildung*² (Braunschweig 1929) 134.

sophie und Theologie ist in der reichen Literatur über den Platonismus der Kirchenväter und besonders über Augustinus dargestellt. Über die Stellung Platos im mittelalterlichen Denken kann ich auf die Abhandlungen von E. Hoffmann und Cl. Baeumker, dem wir auch eine Charakteristik des Renaissance-Platonismus verdanken, hinweisen. Der englische Philosoph A. S. Taylor hat in seinem Werk „Platonism and its influence“ (1927) den die Jahrhunderte durchherrschenden Einfluß der Gedankenwelt Platos wirksam dargestellt, und U. v. Wilamowitz-Moellendorff hat am Schluß des ersten Bandes seines „Platon“ (Leben und Werke, 1919) mit der Überschrift „Unsterblichkeit“ die lebendige Wirkung Platos auf die Gegenwart, die mehr ist als alle Historie, eindringlich geschildert.

Die weltweite und übernationale Bedeutung des Aristoteles und seiner Philosophie zeigt sich schon in der Geschichte der Aristoteles-Übersetzungen, an denen Angehörige der verschiedensten Nationen sich beteiligt haben. Ich handle hier nicht von den Übersetzungen ins Syrische und Arabische, sondern von den lateinischen Übertragungen. Boethius, der letzte Römer und erste Scholastiker, dessen „Consolatio philosophiae“ einen so tiefen Einfluß auf das mittelalterliche Geistesleben ausgeübt hat, eröffnet den Reigen dieser Aristoteles-Übersetzer. Im 12. Jahrhundert haben Jakob von Venedig und Henricus Aristippus von Catania aristotelische Schriften aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. In Spanien wurde gleichfalls im 12. Jahrhundert von Erzbischof Raimund von Toledo in seiner Bischofsstadt eine noch tief ins 13. Jahrhundert hineinragende Übersetzungsschule errichtet, welche Werke des Aristoteles und arabisch-jüdischer Aristoteliker aus dem Arabischen ins Lateinische übertrug. An diesen Übersetzungen beteiligten sich Spanier, Italiener, Engländer und Deutsche. Im 13. Jahrhundert begegnen uns als Übersetzer aristotelischer und pseudoaristotelischer Schriften der englische Bischof Robert Grosseteste, der Italiener Bartholomäus von Messina und vor allem der flämische Dominikaner Wilhelm von Moerbeke, der dem Aristotelismus seines Freundes Thomas von Aquino die philosophische Grundlage gegeben hat. Die kritische Edition dieser mittelalterlichen Aristoteles-Übersetzungen wurde vor dem Kriege von der „Union académique internationale“ in Angriff genommen. Ein mir befreundeter amerikanischer Forscher, George Lacombe, hat für dieses gewaltige internationale Unternehmen des „Aristoteles latinus“ die Inventarisierung der Handschriften vorgenommen. Eine internationale Kommission, als deren deutscher Vertreter ich durch die Kartelltagung der deutschen Akademien der Wissenschaften bestimmt wurde, war mit der Leitung dieses Unternehmens betraut. Der Vorsitzende dieser Kommission, Professor C. Michalski von Krakau, war längere Zeit im Konzentrationslager in Oranienburg. Über die internationale Bedeutung der aristotelischen Philosophie im Mittelalter, für das der Stagirite der „Philosophus“ schlechthin ist, will ich nicht weiter reden. Der Aristotelismus des 13. Jahrhunderts hat in dem zweiten Band des monumentalen Werkes des Löwener Philosophieprofessors Fernan van

Steenberghen über Siger von Brabant: „Siger dans l'histoire de l'Aristotélisme“ (Löwen 1942) eine glänzende Darstellung gefunden.

Aristoteles hat auch einen wesentlichen Anteil an der internationalen völkerverbindenden Form und Eigenart der mittelalterlichen Bildung und Wissenschaft gehabt. Die Universalität, die Katholizität des Christentums hat, sobald sich auf christlichem Boden wissenschaftliches Leben und Streben entfaltete und organisierte, demselben eine weltweite, internationale Prägung verliehen. Schon die Geschichte der mittelalterlichen Klosterschulen legt hierfür Zeugnis ab. Gemeinsam waren Stoff und Textbücher der Fächer des Triviums und Quadriviums und auf theologischem Gebiete das Studium der Heiligen Schrift und der Kirchenväter, besonders Augustins. Im 12. Jahrhundert wurde Paris der Mittelpunkt der aufblühenden Scholastik, wie Bologna als die Metropole der Rechtswissenschaft, des römischen und kanonischen Rechts, internationale Bedeutung erlangte. Petrus Lombardus, der an der Domschule Notre-Dame in Paris dozierte und als Bischof von Paris um 1160 starb, schrieb das für das ganze Mittelalter maßgebende Lehr- und Textbuch der Theologie. Peter Abälard hatte in Philosophie und Theologie internationalen Einfluß. Der Sachse Hugo aus dem gräflichen Geschlecht von Blankenburg leitete die Klosterschule von St. Viktor in Paris, schrieb theologische Werke von außerordentlicher Wirkungsweite und hat in seinem „Didascalicon“ eine für die Wissenschaftslehre der Folgezeit richtunggebende Hochschulpädagogik geschaffen. Bischof Otto von Freising, der Oheim Friedrich Barbarossas, hatte in jungen Jahren seine Studien in Paris gemacht und von dort den „neuen Aristoteles“ nach Deutschland gebracht. Wilhelm von Conches, in seiner Verbindung von Humanismus und Naturphilosophie einer der bedeutendsten Köpfe der Schule von Chartres, hat einen weitreichenden Einfluß ausgeübt. Der Engländer Johannes von Salisbury, der in Paris studierte und als Bischof von Chartres starb, hat als Humanist, Logiker, Historiker und Staatsphilosoph weite Wissenschaftsgebiete bearbeitet. Dies sind nur ein paar Namen aus der Frühscholastik, aus dem 12. Jahrhundert, welche die völkerverbindende Kraft der wahren Wissenschaft verkünden. Die Schriften des heiligen Anselm von Canterbury und des heiligen Bernhard von Clairvaux sind Gemeingut des christlichen Mittelalters geworden.

Die um das Jahr 1200 entstandene Universität Paris ward zur völkerverbindenden universalen Hochschule der abendländischen Christenheit, die Metropole der Scholastik, die *civitas philosophorum*, wie sie Albertus Magnus nennt. Wir sind durch die bahnbrechenden Forschungen von H. Denifle, von Kardinal Fr. Ehrle und H. Rashdall über Geist und Wesen der mittelalterlichen Universitäten bestens unterrichtet. Bis 1400 sind 46 Hochschulen entstanden, von denen die meisten päpstliche Stiftungsbriege besaßen. Auch die Universitäten weltlicher Stiftung sind vom Papst als oberstem Hüter und Lehrer der Wahrheit bestätigt und mit Privilegien (Promotionsrecht) ausgestattet worden. Es waren dies Hochschulen für die

ganze Christenheit ohne Rücksicht auf territoriale und nationale Grenzen auf dem Boden der einheitlichen christlichen Weltanschauung. Die auf einer Universität erworbenen akademischen Grade galten allenthalben und verliehen mit gewissen Einschränkungen die Lehrberechtigung an anderen Universitäten. Die Verfassung der Universität Paris war für die Errichtung der anderen Universitäten, besonders auch in deutschen Landen, maßgebend. Namentlich wurden die theologischen Fakultätsstatuten „ad instar studii Parisiensis“ redigiert. So wurden die Universitäten Wien und Heidelberg von Professoren, die von Paris kamen, eingerichtet. Die Universität Paris hatte als „universitas magistrorum et scholarium“ einen internationalen Charakter. Von den Scholastikern ersten Ranges, die im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert an der theologischen Fakultät in Paris lehrten, waren der heilige Bonaventura, der heilige Thomas von Aquino und Ägidius von Rom Italiener, der heilige Albertus Magnus Deutscher, Alexander von Hales und Johannes Duns Scotus Engländer, Heinrich von Gent und Gottfried von Fontaine Belgier. An der Artistenfakultät begegnen uns als angesehene Professoren der Spanier Petrus Hispanus, der spätere Papst Johannes XXI., der Engländer Roger Bacon, die Skandinavier Johannes von Dacien und Boetius von Dacien sowie die Belgier Heinrich Bate von Mecheln und Siger von Brabant. Methode und Unterrichtsbetrieb waren einheitlich gestaltet. Wenn auch die in den letzten Jahrzehnten eifrig betriebene handschriftliche Erforschung der Scholastik eine weitdifferenzierte Lehrverschiedenheit in der Scholastik aufgezeigt hat, so können wir doch wenigstens für die Hochscholastik mit Clemens Baeumker von einem „Gemeingut der Scholastik“ und mit Maurice de Wulf von einer „synthèse scolastique“ reden. In der Spätscholastik hat der Gegensatz zwischen der via antiqua der an Thomas und Scotus sich anschließenden Schulen und andererseits der via moderna des Nominalismus die Einheit und Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Denkens stark gestört. Doch treten nationalistische Strömungen, wenn man von der hussitischen Bewegung an der Universität Prag absieht, noch wenig auf. „Vor der Reformation“, so bemerkt Friedrich Paulsen in seiner wertvollen Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten¹⁴, „bildete Deutschland, ja die ganze abendländische Christenheit ein einheitliches Universitätsgebiet... Die Universitäten waren als Glieder der internationalen Kirche selbst Anstalten internationalen Charakters; ihre Grade galten überall, sie gaben das Recht, überall zu lehren, und da alle eine Sprache redeten, die Sprache der Kirche, so bildete die Landesgrenze auf diesem Gebiet in der Tat keine Grenze.“

Die katholische Theologie hat, auch nachdem sie durch die fortschreitende Säkularisation der Wissensgebiete die beherrschende Stellung verloren hatte, ihren einheitlichen, weltweiten Charakter bewahrt. Im 16. Jahrhundert ist

¹⁴ Fr. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten, I³ (Berlin 1929).

in Spanien durch eine glückliche Verbindung von Humanismus und thomistischer Philosophie und Theologie eine neue Blütezeit der Scholastik entstanden, die hauptsächlich von Dominikanern und Jesuiten zu einer gewaltigen Entfaltung gebracht wurde und internationale Gestalt annahm. So kam es, daß an der Universität Ingolstadt die großen spanischen Jesuitentheologen Alphons Salmeron und Gregor von Valencia, in Prag der spanische Jesuit Roderich de Arriaga und in Dillingen Petrus de Soto, ein spanischer Dominikaner, dozierten. In der spanischen Scholastik wurde durch den Dominikaner Franz von Vitoria und die Jesuiten Ludwig Molina und Franz Suarez das Völkerrecht auf dem Boden der thomistischen Philosophie grundgelegt, das dann von Hugo Grotius ausgestaltet wurde. Das Konzil von Trient ist in seinen Glaubens- und Reformdekreten die gigantische Leistung einer internationalen katholischen Theologie.

Die katholische Theologie hat trotz einzelner nationalistischer Bestrebungen dieses internationale, echt katholische Gepräge auch in der Gegenwart beibehalten. Durch den Codex iuris canonici und durch die Studienordnung „Deus scientiarum Dominus“ von Papst Pius XI. vom Jahre 1931 hat sie inhaltlich und methodisch eine feste einheitliche Form erhalten. In der internationalen Zusammensetzung von Professoren und Hörern der römischen kirchlichen Hochschulen und Forschungsinstitute tritt die völkerverbindende Kraft der katholischen Theologie und Wissenschaft in sichtbare Erscheinung. Die Erforschung der mittelalterlichen Scholastik und des mittelalterlichen Geisteslebens, von deren Zentren nur das Institut Supérieur de Philosophie der Universität Löwen genannt sei, greift in ihrer internationalen Ausbreitung über die katholische Wissenschaft hinaus. Ich erinnere bloß an die Medieval Academy of America und ähnliche amerikanischen Unternehmungen. Die Tatsache, daß die Schriften der größten katholischen Philosophen und Neuscholastiker Frankreichs, E. Gilson, P. Sertillanges O.P. und J. Maritain, des jetzigen französischen Botschafters am Vatikan, gutenteils ins Deutsche übertragen worden sind, bringt die Bedeutung der Gedankenwelt des heiligen Thomas von Aquin für die internationale Zusammenarbeit der Wissenschaft klar zum Ausdruck.

Die Einheit der abendländischen Wissenschaft und ihr internationaler Charakter wurden eigentlich erst durch die Reformation gesprengt. Protestantische und katholische Universitäten schlossen sich hermetisch gegeneinander ab. Die Universitäten wurden in Deutschland immer mehr zu Staatsbildungsanstalten für künftige Beamte. Die Theologen verloren die Führung im geistigen Leben, auch die Antike und der klassische Humanismus büßten ihren Einfluß ein. Das Interesse an der ausländischen Wissenschaft erlosch. Das Studium an ausländischen Universitäten, welches das geistige Leben des deutschen Mittelalters so sehr befruchtet hatte, wurde vielfach verboten. Aus dieser engen und beengenden Atmosphäre ragt die große Gestalt von Leibniz hervor. Harnack feiert ihn als universalen Denker und Organi-

sator¹⁵. Sein kräftiger kosmopolitischer Zug, der jedoch keineswegs seine Vaterlandsliebe verleugnet, kommt in einem Brief an Peter den Großen, Kaiser von Rußland, vom Januar 1712 zum Ausdruck¹⁶: „Ich bin nicht einer von denen, so auf ihr Vaterland oder sonst auf eine gewisse Nation erpicht sind, sondern ich gehe auf den Nutzen des ganzen menschlichen Geschlechtes; denn ich halte den Himmel für das Vaterland und alle wohlgesinnten Menschen für dessen Mithürger, und ist mir lieber, bei den Russen viel Gutes auszurichten, als bei den Deutschen oder anderen Europäern nur wenig.“ Das hohe Verständnis dieses großen Philosophen und Polyhistor im guten Sinne für die völkerverbindende Macht der wahren Wissenschaft, die das Leben reicher, besser und glücklicher gestalten soll, bekundet sich besonders in seinem unablässigen Bemühen, die wissenschaftliche Forschung in Sozietäten oder Akademien zu organisieren. Seine bedeutendste Schöpfung auf diesem Gebiet ist die 1700 gegründete Preußische Akademie der Wissenschaften, deren erster Präsident er gewesen ist.

Im 18. Jahrhundert entstand in Deutschland die moderne Universität, in der die philosophische Fakultät mit intensiver Pflege eines lebendigen humanistischen Studiums führend wurde. An der Spitze standen die Universitäten Göttingen und Halle. Im 19. Jahrhundert, zu dessen Beginn die Universitäten in Berlin (1809), Bonn (1810) und Breslau (1811) entstanden sind, steht das deutsche Hochschulwesen unter dem Zeichen der wissenschaftlichen Forschung. Die Wissenschaft erscheint, wie Fr. Paulsen schreibt, als „eine Anstalt für freie Wahrheitsforschung, die keine Grenzen der Kirche noch des Staatsgebietes kennt“. In den gemeinsamen Unternehmungen der staatlichen Akademien der Wissenschaften, auf internationalen Gelehrtenkongressen, besonders Historiker- und Philosophenkongressen, und Versammlungen von Bibliothekaren, in der Pflege von Wissenschaften, die wie das römische Recht, Orientalia, Byzantinistik, Archäologie, Ägyptologie, Papyrologie auf internationale Arbeit angewiesen sind, kommt im 19. und 20. Jahrhundert ein kräftiger und frischer Zug der Internationalität echter Wissenschaft zur Geltung. Auch wissenschaftliche Unternehmungen nationalen Charakters, wie z. B. die *Monumenta Germaniae Historica*, die ihr Material aus den Bibliotheken und Archiven auch des Auslandes sich beschaffen mußten, haben sich diesen wissenschaftlichen Weitblick zu wahren gewußt. Freilich muß man auch zugeben, daß namentlich in der Geschichtsschreibung kleindeutscher Prägung sich vielfach eine stark nationalistische Richtung breitgemacht hat. Ich brauche bloß an die Historiker Heinrich v. Treitschke, Heinrich v. Sybel und den Orientalisten Paul v. Lagarde zu erinnern, auf den sich die nationalsozialistische Ideologie mit Vorliebe berufen hat.

¹⁵ A. Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, I. Band, 1. Hälfte (Berlin 1900) 9 ff.

¹⁶ A. Harnack a. a. O. 17.

Es haben aber auch große deutsche Forscher gegen solch nationalistische Einengung und Abschließung der Wissenschaft kraftvoll ihre Stimme erhoben. Ich will nur einige dieser Äußerungen hier anführen. In seinem Buch „Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium“ hat Friedrich Paulsen zu Beginn dieses Jahrhunderts die ernststen, warnenden Sätze niedergeschrieben¹⁷: „Ein überreizter Nationalismus ist zu einer sehr ernststen Gefahr für alle Völker Europas geworden; sie laufen Gefahr, das Gefühl für die menschlichen Werte darüber einzubüßen. Auf die Spitze getrieben, vernichtet der Nationalismus so gut wie der Konfessionalismus das sittliche und selbst das logische Gewissen: gerecht und ungerecht, gut und böse, wahr und unwahr verliert seine Bedeutung; was man, wenn andere es tun, schimpflich und unmenschlich nennt, empfiehlt man in demselben Atemzug dem eigenen Volk einer fremden Nation anzutun.“ An die Universitäten richtet er die ernste Mahnung¹⁸: „Dabei werden die Universitäten nie vergessen, daß die Güter, zu deren Pflege sie berufen sind, über die Grenzen und Nationen übergreifen: die Wahrheit und die Wissenschaft sind ihrer Natur nach Güter der Menschheit, wie sie denn auch durch das Zusammenarbeiten aller Völker, die am geistigen Leben der Menschheit teilhaben, geschaffen sind und noch heute alle Tage gewahrt werden.“ An einer anderen Stelle des gleichen Werkes wendet er sich sehr scharf gegen Nationalismus auf wissenschaftlichem Gebiete¹⁹: „Nationale Gesinnung fordern wir von unseren Studierenden, mit Recht, die Nationen sind die durch ewige Ordnung gesetzten Formen des geschichtlichen Lebens. Aber es gibt etwas über den Nationen, das sind die geistigen Güter, die den Inhalt und Wert des Lebens der Menschheit ausmachen, Recht und Staat, Wissenschaft und Kunst, Sittlichkeit und Religion; keines der lebenden Völker hat, was es von diesen Gütern besitzt, aus sich selbst erzeugt, es hat an ihnen teil als an einem Erbe der Menschheit; und was es zu dem Ererbten hinzuerwirbt, das erwirbt es der Menschheit. Gerade die akademische Welt ist berufen, das Bewußtsein dieser Einheit lebendig zu erhalten, ist doch die Wissenschaft am unmittelbarsten und sichtbarsten ein internationales Unternehmen. Bei der Masse, die keine fremde Sprache versteht und von der Einheit des geschichtlichen Lebens der Völker nichts sieht, möchte ein bornierter Nationalismus verzeihlich erscheinen; von den Trägern der akademischen Bildung, die das Studium täglich über die Grenzen der Nation hinausführt, wird billig erwartet, daß sie sich zugleich als Träger der Menschheitsidee, der Idee der Humanität fühlen, die ja ein freies, kräftiges und tiefes Nationalgefühl nicht aus-, sondern einschließt.“

Ein ebenso entschiedener Gegner eines engen Nationalismus und überzeugter Anwalt des internationalen Zusammenarbeitens auf wissenschaftlichem Gebiete ist auch Adolf v. Harnack gewesen. Er hat den Satz

¹⁷ Fr. Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium (Berlin 1902) 331.

¹⁸ Fr. Paulsen a. a. O. 330.

¹⁹ Fr. Paulsen a. a. O. 464.

niedergeschrieben²⁰: „Den Ungedanken einer nationalen Wissenschaft hat erst das 19. Jahrhundert hervorgebracht.“ In einem in den Preußischen Jahrbüchern (1905) erschienenen Aufsatz vom Großbetrieb der Wissenschaft spricht Harnack den Gedanken aus²¹, daß die Wissenschaft im Grunde und letztlich immer Sache der Einzelnen ist, daß aber die wissenschaftlichen Aufgaben in jedem Fall Teile einer größeren Aufgabe sind, die ein Einzelner niemals bewältigen kann. Hieraus ergibt sich für diesen protestantischen Theologen, dessen Tätigkeit als Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek und als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft weit über sein theologisches Fachgebiet hinausreicht, daß wissenschaftliche Institute, aber auch die einzelnen Forscher die Verbindung zu ihren Kollegen im Ausland aufnehmen müssen, daß an den Hochschulen ein Austausch von Schulen und Lehrern mit dem Ausland stattfinden müsse, und daß ein solches Kennenlernen fremder Art, fremder Lehr- und Forschungsmethode die wissenschaftliche Erkenntnis erhöhen werde. Diesen Gedanken verlieh Harnack auch in Vorträgen an ausländischen Universitäten Ausdruck, so in Harvard, Yale (New Haven), Oslo usw. Im Jahre 1911, drei Jahre vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, hielt er in London eine Ansprache über das Thema „Der Friede, die Frucht des Geistes“, in der sich der Satz findet: „Auf dem Boden der Wissenschaft und des Christentums erscheint der Schrei ‚Krieg‘ wie ein Wahnsinn, wie ein Schrei aus der Tiefe, aus der wir längst emporgestiegen sind.“ Mir fällt dabei die klagende Bitte ein, die der Bibliophile Richard de Bury († 1345 als Bischof von Durham) in der Widmung seines „Philobiblon“ an seinen König ausspricht: „Pacis ductor et amator altissime, dissipa bella volentes, quae super omnes pestilentias libris nocent.“

Der große Philologe, der geniale Erforscher und Herausgeber der alten ökumenischen Konzilien, Eduard Schwartz, ein in innerster Seele vaterländisch und deutsch gesinnter Gelehrter, war ein Gegner einer engherzig nationalistischen Wissenschaft und auch des Nationalsozialismus. Mir klingen noch seine temperamentvollen Äußerungen über denselben bei geselligem Zusammensein in den Ohren. In einem Vortrag über Gymnasium und Weltkultur aus dem Jahre 1917 äußert er sich also²²: „Unsere nationalen Heißsporne geraten hier in einen wunderlichen Widerspruch mit sich selbst, wenn sie einerseits die deutsche Schule, ja das deutsche Geistesleben überhaupt in eine freiwillige Blockade einsperren wollen, unbekümmert um den geistigen Hunger, der sich dann bei feiner organisierten Naturen einstellen würde, und anderseits eine deutsche Weltmacht von phantastischer Ausdehnung postulieren. Dazu gehören auch geistige Kräfte und vor allem Kenntnis der konkurrierenden Gegner sowohl wie derer, die als Bundes-

²⁰ A. Harnack a. a. O. 17.

²¹ Für das Folgende siehe Agnes v. Zahn-Harnack: Adolf von Harnack (Berlin 1936) 377—391: Auslandsbeziehungen und Auslandsreisen.

²² E. Schwartz, Gesammelte Schriften, I. Band: Vergangene Gegenwärtigkeiten (Berlin 1938) 209.

genossen benutzt oder meinetwegen auch beglückt werden sollen; je zukunftsreicher die Auslandskunde ist, um so dürftiger, unpraktischer und kleindeutscher — um dem alten Ausdruck einen neuen Sinn zu unterlegen — nehmen sich daneben die nationalistischen Blockadeprojekte aus. Jedenfalls hat der Unterricht in beiden antiken Sprachen nicht den mindesten Grund, diese Ausweitung unseres geistigen Horizonts irgendwie zu fürchten.“ In einem von ihm selbst verfaßten Appell, der auf seine Anordnung bei seiner Beisetzung von dem amtierenden Geistlichen verlesen wurde, finden sich die für diese hohe Wissenschaftsauffassung charakteristischen Worte: „Auf der Höhe meiner Mannesjahre rief ich einer Gelehrtenversammlung die Worte zu: Die Welt kann nicht stehen ohne Ausgleichungen; aber die Wissenschaft vergeht, wenn sie die Probleme nicht scharf herausarbeitet und von ihren Antithesen sich etwas abdingen läßt. Sie bringt nicht den Frieden der Prediger und löst die Herzen nicht wie die Poeten, aber die wenigen, die das Joch der *θεωρία* auf sich nehmen, sorgen dafür, daß Leben und Bewegung bleibt im Geiste der Menschheit und das unendliche Streben und die unendliche Sehnsucht nach Erkenntnis nicht einschläft. Das ist nicht alles, aber das ist immerhin so viel, daß jene wenigen nicht klagen dürfen, wenn sie ein Leben voll Zweifel und Unrast, voll Entsagung und Einsamkeit dafür einsetzen.“

Es würde sich verlohnen, zu untersuchen, wie nach dem ersten Weltkrieg die internationalen wissenschaftlichen Verbrüderungen wieder angeknüpft worden sind, welche Faktoren sich dabei fördernd und auch hemmend betätigt haben. Nur kurz will ich den Anteil andeuten, den die katholische Kirche und die katholische Wissenschaft daran gehabt haben. Papst Pius XI., der große Gelehrte und Bibliothekar auf Petri Stuhl, hat auch der deutschen Wissenschaft seine liebende Sorgfalt zugewandt; er hat die Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, besonders über das Concilium Tridentinum, die Forschungen und Publikationen des von ihm so hochgeschätzten Direktors des Preußischen Historischen Instituts in Rom, Paul Fridolin Kehr, über die Papsturkunden, die monumentalen „Acta Conciliorum oecumenicorum“ von Eduard Schwartz und zeitweilig auch den „Thesaurus linguae latinae“ in hochherziger Weise finanziell unterstützt. Auch mir hat er einmal bei einer Privataudienz eine größere Summe zur Anschaffung von Exemplaren der Summa theologica des heiligen Thomas für mein dogmatisches Seminar gegeben. Kardinal Ehrle hat durch seine Vermittlung die wertvolle Bibliothek des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom vor der Enteignung bewahrt und dem Deutschen Reich erhalten. Der amerikanische Bischof W. Turner, früher Professor an der Catholic University zu Washington, hat während der Inflationszeit Cl. Baumeckers „Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters“ subventioniert. Für mich selber haben sich die Verbindungen mit den ausländischen Fachgenossen auf dem Gebiete der Erforschung der mittelalterlichen Scholastik fortgesetzt und noch wesentlich

erweitert. Ein besonderer Beweis hierfür ist die große internationale Festschrift „Aus der Geisteswelt des Mittelalters“ zu meinem 60. Geburtstag (1935). Als bei der Einweihung der neuerbauten Bibliothek der katholischen Universität Löwen der Architekt eine Inschrift, welche die Zerstörung dieser Forschungsstätte durch deutsche Truppen im Jahre 1914 verewigen sollte, anbringen wollte, hat der Rektor der Universität, Paul Ladeuze, dies in hochsinniger Weise verhindert. Es ist eine bittere Tragik, daß die Bibliothek mit ihren wertvollen Bücher- und Handschriftenschätzen auch in diesem Kriege auf die gleiche Weise zugrunde gegangen ist.

Der heiße Wunsch aller Vertreter der echten Wissenschaft geht dahin, daß auch nach diesem noch viel schrecklicheren Kriege die entzweigerissenen Fäden internationaler Beziehungen bald wieder angeknüpft werden und so die Wissenschaft Hand in Hand mit dem Christentum eine völkerverbindende und völkerversöhnende Mission ausüben kann. Schon beginnen sich die ersten schwachen Anfänge eines solchen internationalen Verständnisses zu zeigen. Die in Berlin erscheinende Zeitung „Der Tagesspiegel“ brachte am 1. Mai 1946 unter der Überschrift „Die geistige internationale studentische Zusammenarbeit über die Grenzen“ Mitteilungen über eine Tagung einer Studenten-Delegation anläßlich des Londoner Weltjugendkongresses Ende des Jahres 1945 und über einen Prager Weltstudentenkongreß sowie namentlich über Bemühungen für eine solche Zusammenarbeit, die von der Schweiz ausgehen. Die Universität Hamburg hat sich an die Universität Zürich mit der Bitte um Mitarbeit an den in Hamburg erscheinenden „Akademischen Monatsheften“ gewandt. In Zürich hat sich auch ein „Internationaler Studentenklub“ gebildet. Die Universität Basel veranstaltete in den Pfingsttagen eine ökumenische Hochschulwoche. In Mailand erscheint auch eine dieser Zusammenarbeit dienende Zeitschrift: „Noûs. Internationale Zeitschrift für Wissenschaften“. Im Redaktionskuratorium steht an erster Stelle der Name von P. A. Gemelli, dem Rektor der Università Cattolica del Sacro Cuore und Präsidenten der Pontificia Accademia delle Scienze.

Zu dieser völkerverbindenden Arbeit ist nur die wahre und echte Wissenschaft geeignet, welche die Erforschung der Wahrheit, der zuhächst in Gott begründeten Wahrheit sich zur Aufgabe setzt, welche die wissenschaftlichen Traditionen des eigenen Landes und Volkes vorwärtsdrängend weiterführt und mit der Forschungsarbeit anderer Nationen in lebendige Verbindung bringt. Eine solche Zusammenarbeit bedeutet nicht einen vaterlandslosen Kosmopolitismus, sie ist vielmehr mit wahrer Vaterlandsliebe, die Ethos und nicht leeres Pathos ist, gut vereinbar, indem sie eine Bereicherung der heimatlichen Wissenschaft und des heimatlichen Geisteslebens bewirkt und das Ansehen der heimatlichen Wissenschaft im Ausland steigert.